



# Über Einwanderung

Die Fürsprecher der Einwanderung machen es sich zu leicht. Ohne gemeinschaftliche Interessen ausreichend zu berücksichtigen, sind sie entweder Anwälte der einwandernden Individuen oder der Wirtschaft der Einwanderungsstaaten. Letzteres ist der Fall, wenn unreflektiert die Wünsche der heimischen Wirtschaft nach billigen und einfach erhältlichen Arbeitskräften nachgebetet werden: Die Zuwanderer besetzen ja ohnehin nur Arbeitsplätze, für die keine inländischen Arbeitskräfte zu finden seien. Ganz offen wird sogar teils die Begründung geliefert, die Bedingungen seien diesen eben zu unangenehm, weshalb nur geringe Konkurrenz bestehe. Erstaunlich, dass sich gegen eine solche Logik nicht mehr Widerstand regt, insbesondere aus gewerkschaftlichen Kreisen. Sollten nicht eher die Bedingungen dieser Arbeitsplätze oder die Ausbildungssituation verbessert werden, statt letztlich so doch den Konkurrenzdruck zu erhöhen? Nun könnte darauf verwiesen werden, die Einigkeit mit der Wirtschaft sei ein reines Zweckbündnis, das den Einwanderern zugute komme. Wie sind deren Interessen zu bewerten? Klar ist, dass wer einwandert, dies zur Verbesserung seiner individuellen Situation tut. Von den Fällen politischer Verfolgung und absoluter Not abgesehen, sollten deshalb moralische Gründe nicht zu leichtfertig mit der Migration in Zusammenhang ge-

bracht werden. Denn die Verbesserung für den Einzelnen geht unweigerlich einher mit einer Verschlechterung der Gesamtsituation des Herkunftsstaates, dem seine Leute verloren gehen. Ein Effekt, der brain drain genannt wird. Führt man sich vor Augen, dass in einem Land wie Deutschland die weitere Entwicklung als gefährdet angesehen wird, weil ein paar wenige Fachkräfte - gemessen an der Zahl der vorhandenen - fehlen, so kann man sich ausmalen, was der Verlust oftmals guter Leute für ein Entwicklungsland bedeuten muss. Aus diesem Grund ist die Begünstigung von Einwanderung, besonders der Hochqualifizierter, nach Deutschland moralisch ambivalent. Sie setzt das partikulare Interesse Deutschlands durch gegen das der anderen Staaten und vielleicht gegen das allgemeine Interesse, das sich nicht im wirtschaftlichen Nutzen erschöpft. Selbstverständlich müsste jemand, der sich deswegen gegen Einwanderung ausspricht, noch viel stärker opponieren gegen die heikle, immer stärkere Öffnung von Grenzen für Waren- und Kapitalströme. Wer nun unverzagt auf dem Wohl des Standorts Deutschland besteht, hat es dennoch nicht so leicht. Glaubt er an die Zahlen, denen gemäß die drohende Überalterung Einwanderung unumgänglich macht, stellen sich die anderen Zahlen in den Weg, die das notwendige Zuwandererkontingent für den

Ausgleich auf vollkommen unrealisierbare Größen beziffern. Zudem benötigt er schon mehr als gesunden Optimismus, um den ungetrübten Erfolg der damit verbundenen Integration erwarten zu können. Momentane heimische Missstände, z. B. die höhere Arbeitslosigkeit unter Migranten, werden dabei gerne mit mangelnder Integrationspolitik in der Vergangenheit begründet. Als Gegenbeispiel verwies man noch vor einem Jahr gerne auf die Niederlande mit ihren vorbildlichen Integrationskursen. Inzwischen gibt es dort die von Pim Fortuyn begründete Bewegung mit den Defiziten der Integration als einem der zentralen Themen. Ein weiteres Beispiel ist das Einwanderungsmusterland Kanada, dessen Punktesystem dem deutschen Pate gestanden hat. Dort wurden die Voraussetzungen für neue Einwanderer unter ökonomischen Gesichtspunkten verschärft, nachdem die früheren Integrationsprobleme hatten. Dänemark hat sich ebenfalls von seiner ausländerpolitischen Liberalität verabschiedet. Seine meines Wissens ziemlich massive Integrationspolitik scheint sich nicht überzeugend ausgewirkt zu haben. Und obwohl in Frankreich durch die koloniale Vergangenheit manches strukturelle deutsche Integrationsproblem nicht besteht, dienen seine Großstadtvororte hierzulande bloß als abschreckende Beispiele. Um diese ernüchternde Reihe zu be-



schließen, sei etwas zu den vor ca. 120 Jahren in den Ruhrpott eingewanderten Polen gesagt, die zuweilen als Beispiel einer in Deutschland gelungenen Integration angeführt werden. In einem Gutachten für die unabhängige Kommission Zuwanderung werden hierfür folgende

Gründe genannt: die im Vergleich zu heute weit günstigeren Bedingungen in Bezug auf Wohnen und Arbeiten, die lange benötigte Zeit (ca. 80 Jahre), die Repression durch Preußen und das Nazi-Regime und vor allem: dass der Großteil der ursprünglich Eingewanderten über-

haupt nicht in Deutschland geblieben, sondern wieder abgewandert sei.

Obgleich es Wanderung immer gegeben hat, muss die damit verbundene Dynamik stets aufs Neue bewältigt werden.

Markus Henn

## Das Politische Gedicht

### Die Partei An Ferdinand Freiligrath

Die ihr gehört – frei hab' ich sie verkündigt;  
Ob jedem recht: – schießt ein Poet sich drum?  
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird gesündigt  
In Ilium und außer Ilium.  
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,  
Und hört mit zürnen d'Enghiens Todesschrei:  
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,  
Als auf den Zinnen der Partei.

Ferdinand Freiligrath

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,  
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,  
Indessen hier die königliche Dirne  
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;  
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,  
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei –  
Für *ihn* den milden Regen deiner Zähnen!  
Doch gegen *sie* die Blitze der Partei!

*Partei! Partei!* Wer sollte sie nicht nehmen,  
Die noch die Mutter aller Siege war!  
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehlen,  
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?  
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?  
Und die Parole: Sklave oder frei?  
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder  
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! Dein Volk will neue Bahnen wandeln,  
Nur des Signales harret ein stattlich Heer;  
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!  
Spielt Saul die Harfe, werfen *wir* den Speer!  
Den Panzer um – geöffnet sind die Schranken,  
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,  
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken  
Zur starken, stolzen Fahne der *Partei!*

Das Gestern ist wie eine welke Blume –  
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch –  
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme  
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!  
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,  
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;  
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,  
Der Menschheit, auf dem Altar der *Partei!*

O stellt sie ein die ungerechte Klage,  
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;  
Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,  
das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.  
Schon drängen aller Orten sich die Erben  
An's Krankenlager unsrer Zeit herbei;  
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,  
Für eures Volks Zukunft nehmt *Partei!*

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,  
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;  
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,  
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.  
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,  
Ob's auch ein andres, denn das meine sei;  
*Ich* hab' gewählt, *ich* habe mich entschieden,  
Und *meinen* Lorbeer flechte die *Partei!*

Georg Herwegh (1843)